

BAUNETZWOCHE #330

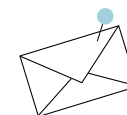
Das Querformat für Architekten, 16. August 2013

Dienstag

Was für ein Résumé nach 50 Jahren glanzvoller Karriere: In seinem Buch „Black Box BER“ rechnet Meinhard von Gerkan nicht nur mit den aus seiner Sicht Verantwortlichen für das Berliner Flughafen-Desaster ab. Er zeichnet zudem ein pessimistisches Bild seines Berufsstands, der immer mehr „zum Rädchen im Getriebe“ und von Juristen, Bankern und Politikern dominiert werde. Flughafenchef Hartmut Mehdorn, schon beim Bau des Berliner Hauptbahnhofs Gerkans Gegenpart, sieht in dessen Buch keine Hilfestellung zur Beschleunigung des festgefahrenen Bauprozesses.

Donnerstag

Liebeserklärung: Freundliche Töne mischen sich in die Denkmalschutzdebatte, die in Berlin um die Bauten rund um den Alexanderplatz entbrannt ist, wenn Tagesspiegel-Redakteur Robert Ide seine Kindheitserinnerungen an das „Haus des Reisens“ wach ruft. Seine Mutter verkaufte dort Träume Richtung Osten via Interflug, die rote Badetasche mit dem gleichnamigen Aufdruck begleitet den Autor nach wie vor längst in alle Himmelsrichtungen, und eine Leuchte mit DDR-Charme hat er ebenfalls gerettet. – Die Chancen des Hauses auf Denkmalschutz werden als sehr gut eingeschätzt.



[BAUNETZWOCHE-Newsletter bestellen!](#)

Bild-Sprache Architektur + Wahrnehmung

Am Anfang steht ein großes Auge („Sehen“), am Ende ein zerfurchtes Gesicht („Der Mensch“). Denn nicht um das Wer, Was, Wann und Wo schöner Bauten geht es in diesem Buch, das erfahren wir im Vorwort von Martin Fröhlich. Sondern um den Blick über den eurozentrischen Tellerrand hinaus, denn gute Architektur gibt es überall. Sie ist vielleicht nicht überall „gleichartig, aber gleichwertig“, so Fröhlich. Man muss nur hinschauen.

Um dieses Hinschauen zu schärfen und zu erleichtern, hat der Autor, Fotograf, Herausgeber und Architekturlehrer Jörg Kurt Grütters eine architektonische Weltreise hauptsächlich in Bildern zusammengestellt. Selbst ständig unterwegs, konnte er dabei auf einen eigenen reichen Fundus zurückgreifen. Großformatige Bilder stehen im Vordergrund; sie zeigen aber anders als gewohnt nicht vollständige Bauten, sondern in teils unvertrauten Ausschnitten einzelne Aspekte der Architektur: Raum, Farbe, Oberfläche und viele mehr. Die Bilder seien ihm wichtiger als die Theorie, schreibt Grütters und deckt mit ihnen verschiedene Epochen, Kontinente und Kulturkreise ab. Sortiert ist die architektonische Rundreise aber weder zeitlich noch geografisch, sondern nach Themen. Passenderweise beginnt das Buch mit dem Kapitel „Sehen“. Insgesamt 19 Aspekte hat Grütters für seine Art der Architekturvermittlung gewählt, darunter „Umgebung“, „Raum“, „Form“, „Wand und Anschluss“, „Transparenz“ und auch Gegenüberstellungen wie „Harmonie und Spannung“ sowie „Einfaches und Komplexes“. Gegenüberstellungen auch bei den Bildern, quer durch Jahrtausende, wenn der figurengeschmückte Fries einer Treppe des Empfangspalasts von Persepolis und ein heutiges Graffito auf einer kubanischen Hauswand auf einer Seite zusammentreffen.



Jörg Kurt Grütters
Architektur + Wahrnehmung

280 Seiten, ca. 400 Abbildungen
Hardcover, 28 × 28 cm,
deutsch/englisch, 62 Euro
ISBN 978-3-72212-0831-3
Niggli Verlag, Sulgen 2012
www.niggli.ch

Buchrezension

Das Buch funktioniert auf drei Ebenen; Grütters erklärt sie in seinem Vorwort. Die großen Bilder sind die erste; der Betrachter kann sie auch ganz unabhängig von den anderen wahrnehmen. Die zweite Ebene bilden kurze Texte, die die Absicht jedes Kapitels knapp beschreiben. Erst auf der dritten Ebene am Ende des Buchs bettet Grütters die Bilder in ihren Zusammenhang ein: Kleine Fotos zeigen das gesamte Gebäude, manchmal auch die Umgebung, Beschreibungen kommen vertiefend hinzu.

Das Buch füllt eine Lücke, denn nicht eine bestimmte Schule oder Entwurfshaltung soll hier ein Fach- wie Laienpublikum an die Architektur heranzuführen, sondern zunächst einfach das, was Bilder mitteilen können. Man muss nur hinschauen.

(Christina Gräwe)



Fotos: Jörg Kurt Grütter



Licht & Luft

SANATORIEN 1892 BIS 2023

Sanatorium Zonnestraal, Foto: Wikimedia Commons/Janndb



01 Editorial

02–03 Buchrezension

04–21 Special

22 Tipp

23 *Bild der Woche

24 *Panne der Woche

BAUNETZWOCHE 329

Die Schwarzwaldklinik feiert ihr Comeback. Nicht als Kulisse einer Fernsehserie, sondern als das, was sie ursprünglich war: eine Kurklinik, 1914 als Carlsbau im Glottertal eröffnet. Ohne Prof. Brinkmann, dafür mit Betten für echte Patienten soll zum runden Geburtstag im Sommer 2014 nach acht Jahren Leerstand wieder Leben einziehen — Anlass für eine Rundreise durch Sanatorien seit 1892.

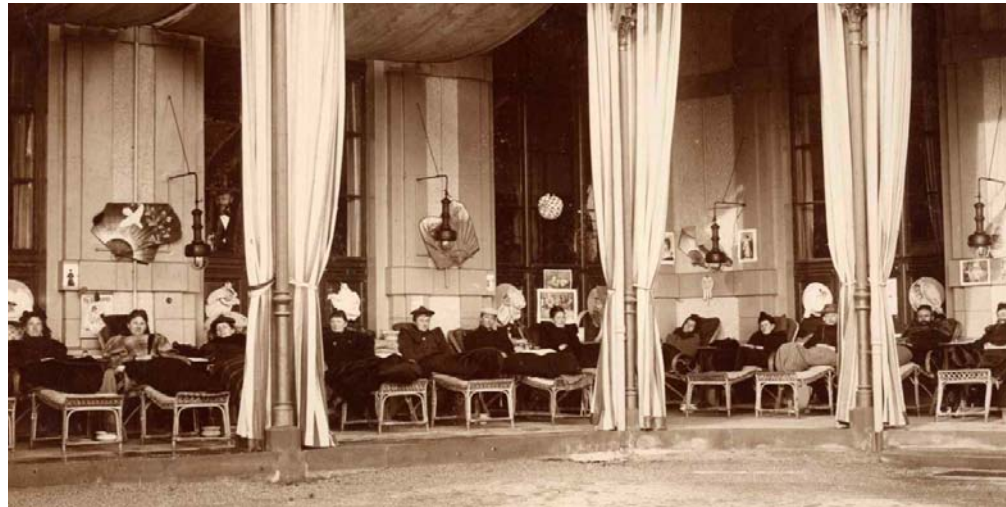
Mimi stirbt in einer elenden Dachkammer (Puccini/La Bohème). Marguerite Gautier stirbt im richtigen Leben wie auch als Kameliendame Marie Duplessis bei Alexandre Dumas ebenfalls in Armut, und auch die drei der sechs Brontë-Geschwister, die die Tuberkulose nicht überlebten, hätten keine Chance gehabt, in die weltentrückt-mondäne Gesellschaft des Davoser Sanatoriums „Berghof“ aus Thomas Manns „Zauberberg“ aufgenommen zu werden. Thomas Bernhard beschreibt in seinem autobiografischen Roman „Die Kälte. Eine Isolation“ die Lungenheilstätte Grafenhof (heute Landesklinik St. Veit mit

Schwerpunkt Psychiatrie) als „Schreckensort“, als Anti-Davos mit 26 rostigen Betten in einem Saal und einer halb verfallenen Holzveranda als Liegehalde. Etwas aber haben alle Heilstätten gemeinsam: Die Therapie gegen das 1884 von Robert Koch beschriebene *Mycobacterium tuberculosis* lautete Sonne, frische Luft und gesunde Ernährung. Ein langsamer Genesungsprozess also, für den ab Mitte des 19. Jahrhunderts eine spezielle Art des Krankenhausbaus entstand, das Sanatorium. Sie dienten der Prophylaxe oder der Nachsorge Tuberkulosekranker. Ein anderer Schwerpunkt lag auf der Behandlung psychi-

scher Leiden, „Modekrankheiten“ der betuchteren Gesellschaft wie Hysterie und Nervosität. Heute sind aus den ehemaligen Sanatorien oft psychosomatische Kliniken geworden, die Diagnosen heißen Burnout, Depression und Erschöpfung.

Den größten Anteil der Patienten in Heilstätten aber machten Tuberkulosekranke aus. Jeder dritte Todesfall unter Erwerbstätigen war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf diese Krankheit zurückzuführen; die Beschreibungen ähneln sich, ob man nach Holland, Deutschland oder Belgien schaut.

Die Krankheit war hochansteckend und betraf vor allem die arme Bevölkerung, die in fragwürdigen bis desaströsen hygienischen Umständen lebte. Es formierten sich Wohltätigkeitsvereine, die die Volkskrankheit ausbremsen wollten. Versicherungen sahen nicht nur eine soziale Aufgabe im Bau von Heilstätten, sondern fürchteten auch den massiven Ausfall an Arbeitskräften und Rentenzahlern. Anfangs wurden gerne Landhäuser umfunktioniert, denn sie lagen abseits der Ballungsgebiete, was wegen der Virulenz des Erregers und der besseren Luft günstig war. Neubauten lagen ebenfalls ab- oder hochgelegen, und so entstanden in Sanatorien Parallelwelten, in denen die Patienten in Ruhe und Abgeschlossenheit, in dicke Decken gewickelt auf den Liegeterrassen, aber auch je nach Zustand in eigenen Werkstätten tätig ihre (meist) Lungen-Tbc auskurieren sollten, wenn sie das akute Stadium in herkömmlichen Krankenhäusern überstanden hatten.



Mehr Hotel als Spital

Sanatorium Purkersdorf bei Wien

Nicht jeder blieb sieben Jahre, wie Hans Castorp im „Zauberberg“, nicht jeder beschäftigte sich wie er ausschließlich mit Betrachtungen über eine untergehende Gesellschaft am Vorabend des Ersten Weltkriegs. Das Sanatorium Purkersdorf bei Wien, das **Josef Hoffmann** 1905 auf dem Gelände einer Heilquelle erbaute, zusammen mit der noch jungen Wiener Werkstätte einrichtete und das ein Hauptwerk der Wiener Moderne ist, galt aber als ein solcher Treffpunkt der besseren Gesellschaft. Unter Intellektuellen und Künstlern wie Arthur Schnitzler, Gustav Mahler nebst Gattin Alma, Arnold Schönberg, Hugo von Hofmannsthal und Koloman Moser, der auch

etliche Möbelentwürfe beige-steuert hatte, gehörte es zum guten Ton, in Purkersdorf zu kuren. Entsprechend anspruchsvoll war trotz aller gestalterischen Zurückhaltung die Ausstattung des Hauses. Als Vorreiter seiner Zeit hat(te) der Bau kubische Formen und ein Flachdach. Die Konstruktion bestand aus Stahlbeton und war dezent mit geometrischen Mustern geschmückt, die Innenräume überwiegend in Schwarz-Weiß gehalten. An der Fassade verliefen Bordüren aus blauweißen, quadratischen Fliesen. Das Sanatorium war ein Zweckbau, der mehr hygienischen Aspekten folgte als dekorativen.



*Sanatorium Purkersdorf bei Wien, Gesamtansicht, Josef Hoffmann 1905
Foto: Wikimedia Commons/Roman Klemetschitz*

*Fassadendetail mit Fliesenbordüre
Foto: Wikimedia Commons/
Roman Klementschtz*



*Eingang
Foto: Wikimedia
Commons/Roman
Klementschtz*

Dennoch handelte es sich eher um ein Kurhotel als um ein Krankenhaus. Den Rekonvaleszenten von (meist) Nervenkrankheiten wurden neuste Therapieformen, Heilmassage und Gymnastik geboten. Für die mindestens ebenso wichtige Unterhaltung außerhalb der Behandlungen war gesorgt: ein Lese-, ein Spiel-, ein Billard- und ein Musikzimmer füllten zusammen mit dem Speisesaal die Belle Etage aus.

Eine Aufstockung durch den Architekten Leopold Bauer 1926 gegen den Widerstand Hoffmanns zerstörte die ursprünglich ausgewogenen Proportionen. Erst Mitte der 90er Jahre wurde der Originalzustand

wieder hergestellt, nachdem das Haus während des Zweiten Weltkriegs als Lazarett gedient hatte, danach die meisten Einrichtungsgegenstände geplündert worden waren, 1952 das Sanatorium in ein Krankenhaus umgewandelt worden war, um dann seit 1975 leer zu stehen. Erst 2002 wurde das Haus nach einer langjährigen Sanierung als Seniorenheim wieder eröffnet.



*Speisesaal im ersten Stock
Foto: MAK*

*Sanatorium Zonnestraal, Hilversum, Hauptgebäude, Jan Duiker
1931, Foto: Sander Nelissen/Wessel de Jonge Architecten*



Aufstieg, Fall, Wiedergeburt

Sanatorium Zonnestraal in Hilversum ...

... trägt das Programm im Namen: Sonnenstrahlen für die breite Masse Lungenkranker. Das Ensemble 30 Kilometer südöstlich von Amsterdam gilt wie Purkersdorf als Vorzeigebau, diesmal der holländischen Moderne: wenig Beton, viel Glas, leichte Kisten und Zylinder, weit auskragende Flachdächer. Die Bauten waren auf eine effiziente Organisation ausgelegt und auf ein temporäres Bestehen, denn in wenigen Jahrzehnten, so der feste Glaube, habe man die Tuberkulose besiegt und die Heilstätte könne wieder abgerissen werden. Die Prognose ging auf; glücklicherweise blieb das umfangreichste Werk des Architekten **Jan Duiker**, das er zusammen mit **Bernard Bijvoet** zwischen 1926 und 1931 baute, dennoch erhalten. Das Sanatorium galt als sowohl

architektonisches wie auch soziales Manifest und wurde durch die Veröffentlichung von Fotos international zum Modell.

Zunächst war Zonnestraal für die Diamantschleifer vorgesehen, die wegen des feinen Steinstaubs häufig an Lungenkrankheiten litten. Der Betrieb der weitläufigen Anlage mit einem Zentralbau und zwei Flügeln für großflächig verglaste Patientenzimmer und Liegeterrassen nach Süden sowie Werkstätten, Schulen, späteren Ergänzungen und Überformungen wurde ab 1928 stufenweise aufgenommen und 1950 wieder eingestellt. Das Sanatorium wurde dann kurzzeitig in eine herkömmliche Klinik verwandelt und Ende der 50er Jahre geschlossen. Seine zweite,

traurige Karriere durchlief Zonnestraal als Beispiel für den Verfall der Moderne, wiederum belegt durch Fotos. In den 60er Jahren nahm das Interesse an der Moderne wieder zu, und obwohl der schon 1935 verstorbene Duiker für den Abriss gewesen wäre, ist das Ensemble seit 1981 ein offizielles Denkmal. Als solches hat es sein drittes Leben angetreten, denn die Sanierung zwischen 1999 und 2008 durch **Hubert-Jan Henket** (Partner des heutigen Büros Bierman Henket Architecten und 1988 DOCOMO-Mitbegründer) sowie **Wessel de Jonge** (Wessel de Jonge Architecten) gilt als Musterbeispiel des sensiblen Umgangs mit bauhistorischer Substanz der Moderne und ist zugleich eine vorbildhafte Langzeit-Fallstudie für Restauratoren.

*zylindrisches Treppenhaus des Dresselbuys
Pavillons, Foto: Wikimedia Commons/arjandb*



Ausschnitt Hauptgebäude, Foto: Wikimedia Commons/arjandb



Pavillons für Werkstätten, Foto: Wikimedia Commons/gbulder



De Koepel Dienstbotenhaus, Foto: Wikipedia/pimvantend

*im Treppenturm
Foto: Wikimedia Commons/arjandb*

Postkarte aus der Zeit
des Ersten Weltkriegs



Luxuskurort der Berliner

...

... als solcher galten die Beelitzer Heilstätten, zugleich als einer der größten Krankenhauskomplexe im Berliner Umland und eine der modernsten Lungenheilstätten weltweit. Der Bau von rund 60 inzwischen denkmalgeschützten Gebäuden in 200 Hektar Kiefernwald war die Reaktion auf die hohe Krankheitsrate unter der Berliner Arbeiterschaft, die größtenteils in dunklen, überbelegten und hygienisch katastrophal ausgestatteten Wohnungen hauste. **Heino Schmieden**, der ein Büro mit Martin Gropius geführt hatte und ein anerkannter Krankenhausarchitekt war, und **Julius Boethke** begannen 1892 mit dem Bau der Anlage. Den zweiten (1905–08) und dritten Bauabschnitt (1926–30) übernahm **Fritz Schulz**, der aber dem Masterplan von Schmieden/Boethke folgte. Schon während der zweiten Bauphase wurde die Bettenzahl von 600 auf 1.200 verdoppelt. Finanziert wurde das Projekt durch die Berliner Landesversicherungsanstalt LVA.



Beelitzer Heilstätten, kein Zutritt zum Gelände



Das Ensemble ist überwiegend symmetrisch angelegt. Dabei gab es zwei klare Trennungen: die in weibliche und männliche Patienten und in solche mit Lungen- und solche mit nicht ansteckenden Krankheiten. Entlang einer Hauptachse reihen sich paarweise die Sanatorien und Pavillons mit Liegehallen Richtung Süden auf, hinzu kamen auf der „Männerseite“ Abteilungen für überwiegend männliche Angestellte wie Maschinenhaus, Werkstattgebäude, Desinfektionsanstalt, Pferdestall, Gärtnerhaus, Feuerwehrdepot und die Villen der ärztlichen Leiter. Auf der „Frauseite“ entstanden Wasch- und Kochküchen, auf „neutralem“ Boden die nicht mehr existierende Kapelle. Die Beelitzer Heilstätten funktionierten weitgehend autark; zu dem Ensemble

gehörten Obst- und Gemüsefelder, eine Schweinemästerei und sogar ein eigenes Postgebäude sowie eines der ersten kombinierten Heiz- und Elektrizitätswerke der Welt.

Während des Ersten Weltkriegs diente die Heilstätte als Lazarett, im Zweiten Weltkrieg ergänzte Egon Eiermann das Ensemble um einen pavillonartigen Krankenhausbau. Danach zog die sowjetische Armee ein – Beelitz wurde zum größten Militärhospital außerhalb der Sowjetunion. Erich und Margot Honecker fanden hier einige Monate Unterschlupf, bevor sie 1991 nach Moskau ausgeflogen wurden. Heute wird der ehemalige „Luxuskurort der Berliner“ mit seinen Arkaden, prächtigen Speisesälen,

Freitreppen und lichten Räumen mit einer Geisterstadt verglichen. Regisseure wie Wolfgang Becker und Roman Polański entdeckten sie als Filmkulisse. Die Unternehmer für einen „Gesundheitspark“ warfen 2001 das Handtuch, hatten aber zuvor einige Gebäude saniert und zwei neue Reha-Kliniken gebaut. Dann passierte jahrelang nichts außer Verfall und Vandalismus. Inzwischen gibt es neue Interessenten, die das Areal wieder auferstehen lassen wollen. Das Programm: Wohnen und Gesundheit.

*Chirurgie-Pavillon und Chirurgie-Pavillon innen 2005
Fotos: Wikimedia Commons/Doris Antony*



verfallene Innenräume
 Fotos: Wikimedia Commons/ Johann H. Addicks, Magnus Manske



Kochküche
 Foto: Wikimedia Commons/Doris Antony



Internationaler Durchbruch

Sanatorium Paimio in Finnland



Briefmarke von 1976



Sanatorium Paimio
Luftbild

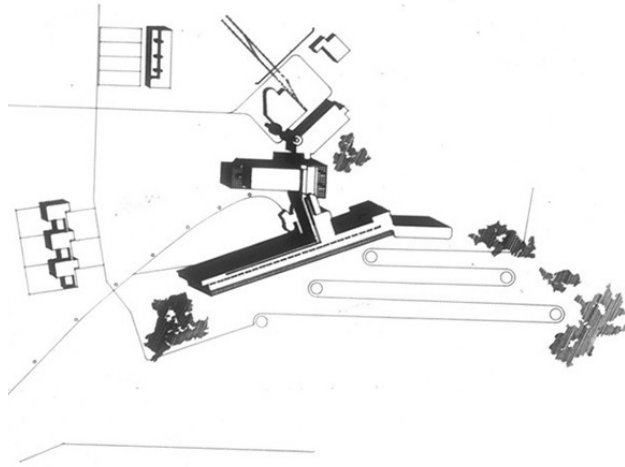
In Paimio, nahe der ausgefransten Südwestküste Finnlands gelegen, entstand zwischen 1929 und 1933 der erste funktionalistische Bau des Landes: das **Alvar Aalto**-Sanatorium, benannt nach seinem Architekten, der damit als 30-Jähriger durch die auch internationale Aufmerksamkeit seinen Durchbruch erlangte. Aalto hatte den Mut gehabt, in einem vorgeschalteten Wettbewerb mit unvertrauten Formen und neusten bautechnischen Errungenschaften anzutreten, die er von einer Studienreise quer durch Europa nach Finnland importierte. Aalto fand, dass die Anforderungen einer Lungenheilstätte am besten mit einer

streng rationalistischen Bauweise beantwortet werden könnten und setzte seine Flügelbauten fächerförmig in einen Kiefernwald. Die Funktionen gaben die Ausrichtung vor: Nach Süden orientierten sich die Liegehallen und Patientenzimmer, mittig lagen die Gemeinschaftsräume wie Speisesaal, Bibliothek und

die Aufenthaltsräume, nach Norden das Wirtschaftsgebäude mit Küche und Wäscherei. Noch während der Bauphase wurde der Komplex um drei Geschosse aufgestockt – entstanden ist ein Hochhaus-Sanatorium. Die Fassaden der offenen Liegebereiche, die Wände und Flachdächer sind aus weißem Beton. Mit der damals neuartigen Betonpfeilerkonstruktion konnte Aalto fließende Räume herstellen. Wie Josef Hoffmann in Purkersdorf kümmerte sich der Architekt auch um die Innenausstattung, mit der er den Heilungsprozess unterstützen wollte. Er wählte beispielsweise warme Farben für die Decken und setzte die Lichtquellen so, dass sie die Patienten nicht blendeten. Auch später berühmte Möbel entwickelte Aalto für Paimio, darunter den gleichnamigen Stuhl aus gebogenem Birkenholz.

Das Sanatorium erhielt schon zur Einweihung im Juni 1933 viel Lob. Spätere Ergänzungsbauten haben die Grundstruktur der Anlage nicht beeinträchtigt. Seit 1993 stehen die Aalto-Bauten unter Denkmalschutz; heute findet hier hauptsächlich medizinische Forschung statt.

Lageplan



Sanatorium Paimio
Fotos: Wikimedia Commons/Leon Liao



*Eingang und Eingangshalle
Fotos: Wikimedia Commons/Leon Liao*



Paimio-Sessel



Liegeterrasse früher und heute

Sanatorium Dr. Barner in Braunlage im Harz



Gartenfassade, Blick auf den Mittelbau, Albin Müller ab 1905, Foto: Ute Zscharnt für David Chipperfield Architects

Mehr als „100 Jahre Sanatoriums-, Kultur- und Medizingeschichte in einer ungewöhnlichen Vollständigkeit“ beherbergt das Sanatorium Dr. Barner in Braunlage. Zudem erzählt es

eine durchgängige Erfolgsgeschichte von der „Krankenanstalt für die höheren Stände“ bis zur heutigen Fachklinik für Psychosomatik und Psychotherapie.

Der Architekt des heutigen Baudenkmals kam zunächst als Patient: **Albin Müller**, Kunsthandwerker, Architekt und Nachfolger von Joseph Maria Olbrich

auf der Darmstädter Mathildenhöhe, erholte sich 1903 in den beiden von Sanitätsrat Friedrich Barner zum Sanatorium umgewandelten Villen. Aus dem Sanitätsrat wurde ein Bauherr; 1905 begann Müller mit den Um- und Ergänzungsbauten. Mit bisher hier unbekanntem, von Henry van de Velde und Pe-

ter Behrens inspirierten Stilmitteln und zugleich mit regionalen Bezügen wie einer dunklen Holzschalung baute Albin Müller einen imposanten Verbindungstrakt zwischen den alten Villen.

Ganz im Sinn der Reformbewegung stellte er eine „Lufthütte“ in den Park; es blieb allerdings wegen der Harzer Witterungsbedingungen bei einem Exemplar von ursprünglich 20 geplanten Einzimmer-Holzhäusern. Vor allem aber schuf Müller mit den Innenräumen ein Gesamtkunstwerk: Wandbelegungen in zeittypischen Mustern, reliefartige



Ruhezone



Mittelbau zweite Ebene



Damenzimmer

Fotos: Ute Zscharnt für David Chipperfield Architects

Linoleumtapeten, Mooreichenparkett, goldene Zierleisten, Treppen, Möbel, Leuchten, Vertäfelungen, Türgriffe und Geschirr nach seinen Entwürfen standen für eine weit üppigere Interpretation des Jugendstils als die sparsam-geometrische Auffassung Josef Hoffmanns in Wien.

Die Familie, die das Haus in vierter Generation weiterführt, hat all das über die Jahrzehnte gerettet; auch Nichtpatienten können die Räume besichtigen.

Weil es sich aber zugleich um eine moderne Klinik handelt, wird mit Hilfe der Deutsche Stiftung Denkmalschutz (für die Außenhaut) und persönlichem Einsatz (für die Innenräume) behutsam saniert. Das geschieht während des laufenden Betriebs – das Haus ist mit 70 Patienten meist ausgebucht – und wird wohl bis 2023 dauern. Für die Realisierung dieser seltenen Mischung aus Behutsamkeit und Langfristigkeit haben sich die Betreiber ein berufenes Büro geholt: **David Chipperfield Architects** haben

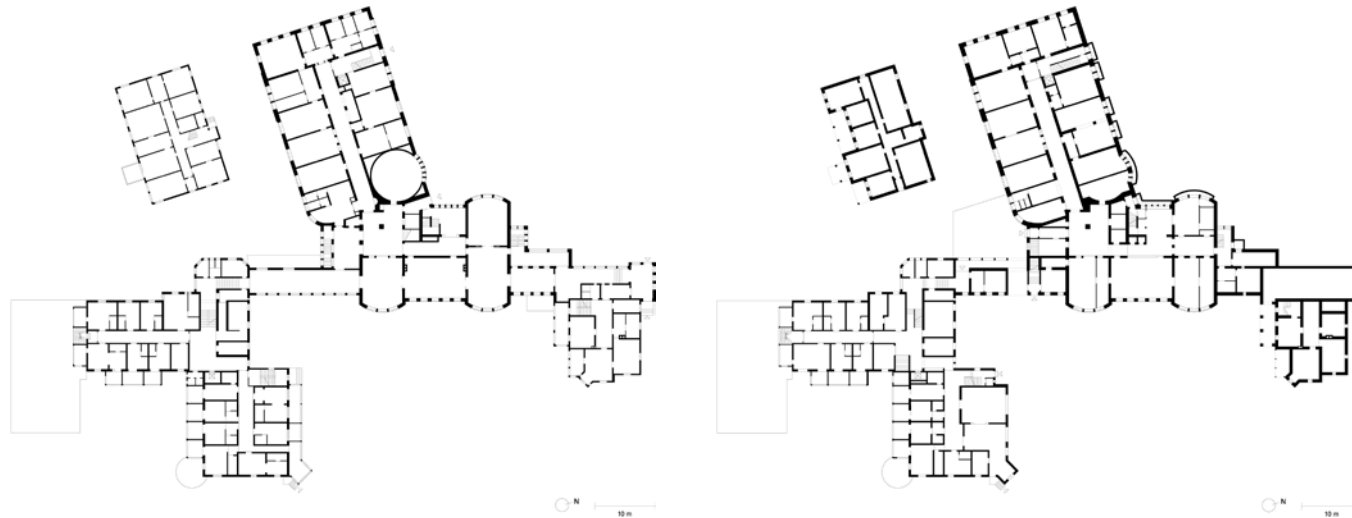
einen Masterplan entwickelt, der die präventiven Konservierungsmaßnahmen und zugleich die Erweiterung des Hauses um eine Eingangshalle und die Ergänzung des Schwimmbads (ein Flachbau aus den 70er Jahren) um eine Wellness-Landschaft enthält. Die Architekten konzentrieren sich auf Teilbaustellen; 2012 war die Außenhautsaniierung des Vorderhauses dran.



*Straßenfassade
Foto: H. Linge, Deutsche Stiftung Denkmalschutz, Bonn*



*Lageplan und Grundrisse Ebene 0 und 1
David Chipperfield Architects*



*Hotel Schatzalp Davos,
in dem die Zauberberg-Leser zu Unrecht das Vorbild des Berghofs vermuten*



Die illustre Gesellschaft im vornehmen Sanatoriums-Ambiente sucht man hier vergeblich. Das Vorbild für den Hauptspielort im „Zauberberg“, das Thomas Mann inspirierte, als er 1912 seine Frau Katia in der Kur besuchte, ist längst einem 70er-Jahre-Kasten gewichen. Und um einen authentischen Eindruck aus einer Davoser Lungenheilstätte der Vorkriegszeit

zu erhaschen, muss man ins ortsansässige Spielzeugmuseum gehen: Dort ist ein Puppenhaus aufgebaut, darin parallel die Szene im Krankenzimmer eines gerade Verstorbenen und die einer opulenten Mahlzeit im Speisesaal nachgestellt. Ganz wie es im Roman beschrieben ist. (*Christina Gräwe*)



*Erweiterungsbau
der Skåne-Universitäts-
klinik in Malmö*

Licht, Luft und Farbe

Kurze Wege und maximale Effizienz bei der Versorgung von Patienten sind maßgeblich bei der Planung von Krankenhäusern. Dass auch strenge Vorgaben zu spannenden architektonischen Lösungen führen können, zeigen Erweiterungen der Universitätskliniken in Malmö und Ulm: Wegweisend inner-

halb der rationalen Strukturen wirken dort Licht, Luft und starke Farben.

Mehr über die Konzeption der Klinikbauten gibt's im Baunetz Wissen unter

[www.baunetzwissen.de/
Sicherheitstechnik](http://www.baunetzwissen.de/Sicherheitstechnik)



*Erschließung in der
Universitätsklinik Ulm*

*Chirurgie und Dermatologie
der Universitätsklinik Ulm*

** 800 Quadratmeter inmitten künstlicher Felsen auf dem Dach eines 26-stöckigen Wohnturms: Die Villa eines reichen Chinesen muss wohl abgerissen werden.*





** Benidorm: Erst 20, dann doch 47 Stockwerke; leider versäumten die Architekten, oberhalb der 20. Etage Raum für einen Fahrstuhl vorzusehen. Stimmts?*